

Friendly fucking - ey, wie trendy!

Autor(en): **Tobel, Urs von / Borer, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **133 (2007)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-596165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Friendly fucking – ey, wie trendy!

Als Satzanfang eignen sich feste Exkremente vorzüglich. «Scheisse, wo sind meine Zigaretten?», ist jedenfalls eine geläufige Wendung. Nur ein Snob sagt, er habe keine Lust, ein Konzert zu besuchen. Den Normalverbraucher scheisst es an. Seine Kollegen geben sich meist der Onanie hin – allesamt sind sie Wichser. Wer daran Anstoss nimmt, soll gefälligst seine Mutter ficken.

Es greift zu kurz, für diese Sprache ein bildungsfernes Milieu, soziokulturelle Defizite oder den Migrationshintergrund verantwortlich zu machen. Lange bevor diese wissenschaftlich klingenden Worthüllen Allgemeingut wurden, bekannte der skurrile Satiriker Linus Reichlin in der Weltwoche, er möchte Ficken schreiben. Allein das Wort Ficken im gehobenen Blatt löste bei den gebildeten Leserinnen und Lesern ein spontanes Lächeln aus. Worüber man heute nur noch lachen kann, denn inzwischen haben journalistische Trendsetter die Gassensprache in verschiedene Blätter mit Niveau eingeschleust. So schreibt Michèle Roten im «Magazin» freudvoll das einstige Pfiwort Futz. Die-

se Bezeichnung sagt ihr zu; sie zieht Futz der Muschi vor, verbannt jedoch Scheide und Vagina auf den Gynäkologenstuhl.

Damit verwirklicht sie endlich die Gleichstellung männlicher und weiblicher Geschlechtsteile. Denn schon in den siebziger Jahren machte Niklaus Meienberg – wie immer der Zeit voraus – den Schwanz literarisch salonfähig. Die Auspuffe der Motorräder erinnerten ihn an «geil aufgerichtete Schwänze» (Blochen in Assen). Linus Reichlin hat sich übrigens weiterentwickelt; er braucht keinen Vorwand mehr für die Biertischsprache. In der Zeitschrift Facts berichtet er, aus Angelina Jolies Mund klinge Bundesrat wie Bumsride «ein Ficktritt über Stock und Stein, von Konstanz bis zum Genfersee reicht unser schönes Schweizerland.» Ja, das sind halt die Verständnisprobleme, mit denen auch Michèle Roten kämpft – nicht immer mit Erfolg. Statt «viel Glück» versteht sie auch Mal «fick Glück».

Geistig verwandt ist die originelle Michèle Roten mit Günsin Kar, die in der Weltwoche «Gender Studies», betreibt, was natür-

lich nicht ohne Sex abgehen kann. Eine Kostprobe: «Tom hat nur Frauen, deren Blick sagt: Guten Tag, würden Sie mich bitte schwängern ... Sie sehen ihn so vorwurfsvoll an, als würden sie sagen: Du verantwortungsloser Kerl, deinen Samen solltest du mir geben, anstatt ihn auf hässliche Leintücher zu wischen.»

Klar, dass die genannten Autorinnen und Autoren unsere tiefste Dankbarkeit verdienen. Martin Luther forderte bereits die Schreiberlinge auf, den Leuten aufs Maul zu schauen (Sendbrief vom Dolmetschen). Nach fast 500 Jahren folgen sie ihm endlich. Damit ist die Sprache zum ersten Mal für alle verständlich und das Leben obendrein einfacher geworden. Das zeigt ein weiterer Artikel des Magazins, der uns ins «friendly fucking» einführt. Dieses freundliche Ficken beruht auf vereinfachten Vorbereitungsritualen: Man trifft sich zufällig, plaudert ein wenig, entdeckt die gegenseitige Sympathie und geht dann zum Kopulieren über. Vom läppischen verliebten Turteln ist nicht die Rede. Die Verbindung ist locker, sie kann mit einem SMS beendet werden. Sicher ist dies ein neuer Höhepunkt in der Entwicklung der Menschheit, den Nietzsche in Zarathustra vorweggenommen hat: «Wir haben das Glück erfunden, sagen die letzten Menschen und blinzeln.»

PS: Die aus Zeitschriften zitierten Stellen erschienen vor und nach den Vergewaltigungen von Seebach, Steffisburg und Rhäzüns. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass es in diesem Umfeld für Jugendliche noch schwieriger geworden ist, die Pubertät zu bewältigen, besonders, wenn sich die Eltern aus der Verantwortung stehlen. «Friendly fucking» muss ihnen wohl als gewöhnliche – oder ordinäre – Handlung erscheinen. Nicht so weit entfernt vom «unfriendly fucking».

Urs von Tobel



Johannes Borer

